

Theologie und Organisationsberatung

Die Direktorin der Katholischen Sozialakademie Österreichs ist Absolventin der Uni Salzburg.

Für Magdalena Holztrattner, die hier Theologie und Romanistik studierte, muss sich Christentum im Alltag bewähren.

JOSEF LEYRER



BILD: SN/STEFAN ZAMISCH

Diese Woche hat die Fastenzeit begonnen. Eine scheinheilige oder eine sinnvolle Tradition? „Fasten ist nicht grundlos in allen großen religiösen und spirituellen Traditionen ein wichtiges Tool des Innehaltens und Unterbrechens. Ob scheinheilig oder sinnvoll ist eine Frage der Haltung“, sagt Holztrattner. „Wer fastet, um sich – vor sich selbst oder vor anderen – besonders wichtig oder besonders gläubig darzustellen, kommt wohl in die Nähe des Scheinheiligen. Das hat Jesus seinerzeit schon kritisiert. Wer in unserer überfüllten und übersättigten Gesellschaft bewusst Verzicht übt und das ‚weniger ist mehr‘ als Lebensmöglichkeit reflektiert, dessen Ausübung der Tradition scheint mir sinnvoll. Ob es beispielsweise die Stunden vor dem Bildschirm oder den Konsum schädlicher Güter betrifft, ist sekundär. Beim Fasten geht es um die Frage: Was kann ich tun, um wesentlicher zu leben? Welche Freiheiten und Erfahrungen erwarte ich mir, wenn ich bewusst auf etwas verzichte?“

Magdalena Holztrattner wurde 2013 von der Österreichischen Bischofskonferenz zur Direktorin der Katholischen Sozialakademie ernannt und leitet ein zwölfköpfiges Team. Nach vier Jesuiten als Leiter seit der Akademiegründung 1959 ist sie die erste Frau in dieser Funktion. „Unsere Aufgabe ist die Erforschung und Weitergabe der Katholischen Soziallehre. Ihre Grundprinzipien wie Solidarität, Gerechtigkeit bei vorrangiger Option für die Armen und – ganz zentral – die Menschenwürde kommen nicht erst in den Sozialenzykliken der Päpste zum Ausdruck. Schon in der Bibel geht es um den lebensermöglichenden Umgang mit den Armen, den Witwen, den Waisen und Fremden. Der wahre Gottesdienst ist, so der rote Faden biblischer Erzählungen, den leidenden Menschen zu helfen.“

Die Katholische Soziallehre im engeren Sinne ist im 19. Jahrhundert, vor dem Hintergrund der industriellen Revolution und den damals konkurrierenden Ideologien des Liberalismus und Sozialismus, entstanden. 1891 veröffentlichte Papst Leo XIII., Arbeiterpapst genannt, unter dem Titel „Rerum Novarum“ die erste Sozialenzyklika. Darin beklagt er die oft sklavenähnliche Lage der Arbeiterschaft, wendet sich aber gegen den Klassenkampf und plädiert für eine Zusammenarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Zentrale Forderungen in „Rerum Novarum“ sind gerechte Löhne und staatlicher Schutz für Arbeitnehmer.

Mehr als ein Jahrhundert später bestimmen auch ökologische Fragen die Christliche Soziallehre. Papst Franziskus ruft 2015 mit der Enzyklika „Laudato si“ alle Menschen zu einem umweltbewussten und auch sozial nachhaltigen Lebens- und Produktionsstil auf. Umweltschutz und Armutsbekämpfung gehörten untrennbar zusammen,

da in der globalisierten Welt die Armen von Öko-Krisen am schlimmsten betroffen seien.

„Im Studienplan an der Theologischen Fakultät war die Soziallehre mäßig enthalten. Ich habe deshalb extra Lehrgänge besucht, auch einen damaligen Kurs der Sozialakademie, der mich als Theologin stark geprägt hat. Dazu kamen meine Auslandsaufenthalte, vor allem in Lateinamerika.“ Ihre Überzeugung, dass Glaube und Gerechtigkeit, Menschenwürde und das gute Leben aller untrennbar zusammengehören, fließt in die Bildungs- und Beratungsarbeit ein.

Die Sozialakademie versucht, in Lehrgängen, Prozessbegleitungen und Publikationen ethisch reflektierte Haltungen zu vermitteln. „Wir haben auch einen Blog auf blog.ksae.at, und gerade ist eine Reihe von Videoclips zur Soziallehre online gegangen.“ Zielgruppe sind die Diözesen ebenso wie Unternehmen und NGOs. „Viel geht über Mundpropaganda. Unsere Kundinnen und Kunden wollen in ihrem Umfeld die soziale Verantwortung bewusster wahrnehmen oder Abläufe beteiligungsorientierter, konfliktfähiger und gerechter gestalten.“

Aus ihren Erfahrungen möchte Holztrattner den Studierenden heute raten, mit „Herz, Hand und Hirn“ den Blick über den eigenen kulturellen oder fachlichen Tellerand zu wagen. „Die Komfortzone in diesem Zusammenhang zu verlassen kann das persönliche wie das fachliche Leben sehr bereichern. Und besonders Theologinnen und Theologen tun gut, ein zweites berufliches Standbein zu haben.“ Das mache den Horizont für theologische Forschung oder pastorales Engagement reicher und ermögliche, sich in innerer Freiheit beruflich voll einzulassen auf eine Tätigkeit, die oft mit sehr viel Zufriedenheit, Sinn und Gestaltungsmöglichkeit verbunden ist.

Magdalena Holztrattner hat mit dem Theologiestudium bis zum Doktorat und einem Masterstudium der Multidimensionalen Organisationsberatung an der Uni Kassel ihre Berufswünsche verwirklicht. „Ich wollte immer mit Menschen arbeiten. Mit meinem Vater, der als einer der ersten Laientheologen im pastoralen Dienst der Erzdiözese Salzburg arbeitete, hatte ich ein konkretes berufliches Vorbild. Außerdem wurde ich in der sehr aktiven Pfarre Seekirchen am Wallersee groß, wodurch mir die Erfahrung einer lebensnahen Kirche quasi in Fleisch und Blut überging.“

Heute ist die katholische Kirche mit viel Kritik von außen und innen konfrontiert. Missbrauchsskandale sind ebenso ein Dauerthema wie die benachteiligte Stellung der Frau. Leidet ihre Identifikation mit dem Job, dem Arbeitgeber darunter? „Viele Kritik schmerzt mich, viele Kritik teile ich. Es besteht die Notwendigkeit, aus den Fehlern und Versäumnissen in Vergangenheit und Gegenwart für eine glaubwürdige und lebendige Zukunft zu lernen.“

INSPIRIERENDER ERASMUS-AUFENTHALT IN SALZBURG

In ihren Heimatländern sind Erasmus-Studierende Botschafter für Salzburg. Die französische Journalistin und Autorin Cécile Balavoine stellte hier anlässlich der Mozartwoche 2019 ihren Roman „Maestro“ vor. Mit den „Uni-Nachrichten“ sprach sie über Erinnerungen an die Erasmus-Zeit am Fachbereich Germanistik.

Cécile Balavoine: Das erste Mal kam ich als Kind nach Salzburg, und diese Stadt war mir sofort vertraut. Vielleicht auch, weil mich Mozart durch meine Kindheit begleitet hatte, wie einer jener unsichtbaren Freunde, die Kinder manchmal erfinden. Die Touristen habe ich damals überhaupt nicht wahrgenommen. Später, Mitte der 1990er-Jahre, bin ich dann wieder gekommen, um zu studieren. Meine Leidenschaft für Mozart und Salzburg inspi-

rierte mich auch zu meinem ersten Roman „Maestro“.

UN: Ist aus Ihrer Studienzeit etwas in das Buch eingeflossen? Ja, sehr viel sogar. Zum Beispiel die Begegnung mit einer Freundin, die ich schon als Teenager in Salzburg kennengelernt hatte. Als ich dann im Rahmen meines Erasmus-Studiums hier im Billroth-Heim gewohnt habe, ist sie mir plötzlich wieder über den Weg gelaufen.

UN: Was haben Sie studiert? Ich habe Germanistik studiert, und das war für mich schwierig. Doch mir wurde von vielen Seiten geholfen. Damals waren ja noch nicht so viele internationale Studierende hier in der Stadt. Die erste Woche ist mir schwergefallen, vor allem, was die administrativen Abläufe anging. Plötzlich

war die Stadt nicht mehr so idyllisch, wie ich sie in Erinnerung hatte.

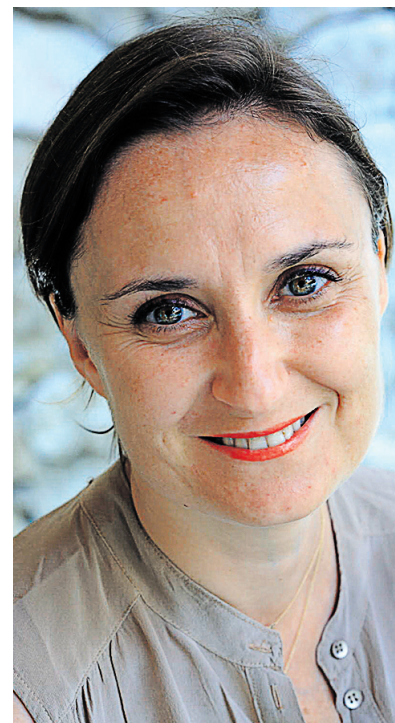
UN: Sie kamen von einer Pariser Universität. Haben Sie Unterschiede im Lehren und Lernen wahrgenommen? In Frankreich ist der Lehrende der absolute Experte, dem zugehört werden muss. Deshalb war ich erstaunt, wie man hier in einem Seminar mitspricht und seine Ideen teilt. Die Professoren waren einfach offener. Ich erinnere mich noch an Karlheinz Rossbacher, der ein Seminar über Theater gehalten hat. Und an Hans Höller, der eines über Ingeborg Bachmann angeboten hatte. Österreichische Literatur lesen und auch an die Orte reisen zu können, wo sie spielt, war sehr beeindruckend. Meine Abschlussarbeit habe ich dann

über Mozart als literarische Figur geschrieben.

UN: Ihre liebste Erinnerung an den Erasmus-Aufenthalt? Eine gewisse Freiheit und Leichtigkeit, auch viele neue Leute kennenzulernen.

UN: Werden Sie Salzburg erhalten bleiben? Natürlich! Ich komme gerne zu den Festspielen, aber vor allem schreibe ich sehr gerne hier. Am liebsten tue ich das in der Universitätsbibliothek. Da gibt es nämlich einen kleinen versteckten Platz, wo sich das Fenster in Richtung Festspielhaus öffnet. Ich mag diesen Platz einfach. Und Teile meines zweiten Buchs, das gerade in Arbeit ist, sind auch dort entstanden. Salzburg finde ich wirklich inspirierend.

Claudia Dabringer



Autorin Cécile Balavoine.

BILD: SN/PLUS